

# Theologisch-praktische Quartalschrift

1921.

74. Jahrgang.

— o I. Heft. o —

## Kontroversen.

Von P. Augustin Rösler C. Ss. R., Breslau-Grüneiche.

### 1. Der Streit über Fr. W. Foersters Stellung zur Religion.

Duobus litigantibus tertius gaudet. Das Wort braucht nicht bloß im bösen Sinne verstanden zu werden. Wer ernste Geisteskämpfe aufmerksam beobachtet, bereichert notwendig seine eigene Erkenntnis und Erfahrung; nicht zuletzt lehren ihn die Fehler der Streitenden, Fehler vermeiden. Falls also nicht der Gegenstand des Streites bedeutungslos ist oder das Auftreten der Kämpfer des Ernstes entbehrt, wirken Kontroversen anregend. Von den ersten Tagen der Kirche an, da der Weltapostel mit dem Apostelfürsten über die Beobachtung des mosaischen Gesetzes in Streit geriet, hat die kirchliche Wissenschaft und Praxis durch solche Kontroversen nicht wenig gewonnen. Der eifrige Seelsorger kann daher unmöglich gleichgültig bleiben, wenn über Punkte des christlichen und kirchlichen Lebens Meinungsverschiedenheiten zum Ausstrag kommen. Seine Teilnahme daran wird, ganz abgesehen von dem praktischen Nutzen, ein Gradmesser seines Eifers sein. Des Interesses unserer Leser dürfen wir demnach sicher sein, wenn wir ihre Aufmerksamkeit auf einige solcher obschwebenden Kontroversen hinlenken.

Wenige Schriftsteller können sich solcher Erfolge erfreuen wie der Pädagog Friedrich Wilhelm Foerster. Seine 1904 erschienene „Jugendlehre — ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche“ — eroberte sich im Sturm alle deutschen Gaue. Im Vorjahr 1920 konnte der Verleger das 95. bis 99. Tausend drucken lassen. Im gleichen Jahre wurde von Foersters „Lebenskunde“ das 66. bis 72. Tausend, von der „Lebensführung“ das 88. bis 97. Tausend angekündigt. Fast alle übrigen Schriften des äußerst fruchtbaren Gelehrten zählen

gleichfalls mehrere Auflagen. Auf katholischer Seite insbesondere fand die „Jugendlehre“ großen Anklang. Kein Geringerer als Bischof v. Keppler sagte darüber 1905: „Ein gutes Zeichen (der Zeit) nenne ich z. B. ein Buch, das im Jahre 1905 in Tausenden von Exemplaren im deutschen Volke sich eingebürgert hat. Ich meine die Jugendlehre von Foerster in Zürich. Er gehört nicht uns an, und wir können in vielem nicht mit ihm einverstanden sein. Aber er zeigt einen so klaren Blick für die Mängel der modernen Kultur, für den Schaden und das Elend des modernen Bildungsschwindels, der Neubewertung der bloßen Verstandes- und Wissensbildung, predigt in seiner Weise so nachdrücklich die Notwendigkeit der Willens- und Charakterbildung, die Demut und Selbstüberwindung, daß wir eines solchen Bundesgenossen uns nur von Herzen freuen können.“

Die bischöflichen Worte enthalten bei allem Lobe doch auch die apostolische Mahnung: „Prüft alles und das Gute behaltet“ (I Thess. 5, 21). Demgemäß wurden denn auch bald Stimmen laut, die vor dem „Vielen“ warnten, womit „wir nicht einverstanden sein können“. Es sei nur an den hervorragenden Kenner der Aufklärungszeit Professor Sägmüller in Tübingen erinnert, der Foersters Stellung zum Christentum in dem Satze ausdrückte: „Im tiefsten Grunde steht es schief um ein solches Christentum und eine solche christliche Pädagogik.“ Es ist daher nur relativ richtig, wenn der Herausgeber des ausgezeichneten pädagogischen Lexikons E. Roloff erst die Kritik Kießls im „Pharus“ in Gegensatz zu der bisherigen „beschämenden Kritiklosigkeit“ stellt und als Ausgangspunkt zu einer wirklich wissenschaftlichen Beurteilung Foersters bezeichnet (Liter. Handw. 1918, 528). Weit übertönt wurden jedoch solche Mahnungen zur Vorsicht von der Begeisterung, die in Foerster den Führer zu einer neuen Periode der Pädagogik begrüßte und in seiner induktiv-psychologischen Methode sogar den Weg zur Reform der Seelsorge sehen wollte. „Das große Vertrauen“, schreibt Foerster,<sup>1)</sup> „mit dem mir in Deutschland, der Schweiz, Österreich und Ungarn nicht nur praktische Seelsorger, Lehrer und Lehrerinnen katholischer Organisation, sondern auch die maßgebenden kirchlichen Behörden entgegenkamen, zeigte deutlich, daß man eine Gefahr für die Reinheit der christlichen Lehre von meiner Seite nicht befürchtete, sondern

<sup>1)</sup> Christentum und Pädagogik, München 1920, S. 4.

vielmehr von der Ueberzeugung ausging, daß das Zeugniß, das ich ablegte, wohl auch manchem Katholiken ein Schutz gegen die imponierende Beredsamkeit der religions- und kirchenfeindlichen Agitation sein werde.“

Die anziehende Sprache, die Kunst der Darstellung von psychologischen Vorgängen, die auch Foersters Hauptgegner Domdekan Kießl unumwunden anerkennt, rief unter vielen Katholiken eine wahre Foersterchwärmerei hervor. Nicht zuletzt wurde dieselbe genährt durch die ehrenvolle Anerkennung, die Foerster in seinen Büchern der Religion und insbesondere der katholischen Kirche zuteil werden läßt. Die Sympathie wuchs, als Foerster von seinem ursprünglichen Freidenkerum innerhalb der Gesellschaft für ethische Kultur sich mehr und mehr abwandte und auf Christus mit dem Christentum als auf das Heil der Welt hinwies. Das besondere Lob, das katholischen Einrichtungen, dem Zölibat, der Askese und anderem von ihm gespendet wurde, brachte ihn bei Katholiken wie Protestanten in den Ruf, daß er katholisch geworden sei. Der protestantische, deutsch-nationale „Reichsbote“ schrieb kürzlich in Nr. 508 vom 7. November 1920 über ihn: „Ob Foerster formell katholisch geworden ist, wissen wir nicht. Jedenfalls gehört er mit seiner allgemeinen Haltung katholischen Anschauungen an, wie er denn auch seine Münchener Professur der Kunst des Zentrums verdankt“ (!). Sehr vorteilhaft unterschied sich von dieser Notiz des fanatischen Pastorenblattes die Verhandlung, die bei der Tagung „des evangelischen Erziehungsamtes der inneren Mission“ am 4. September 1917 über Foersters Stellung zum Christentum geführt wurde. Bei aller Meinungsverschiedenheit und Anerkennung der Verdienste Foersters drang doch die Meinung des Referenten Hermann Büchsel durch, dessen Vortrag alsbald im Verlage des Rauen Hauses unter dem Titel: „Fr. W. Foersters Erziehungsgedanken im Lichte lutherischer Heilsverkündigung“ erschien. Von den Stellen abgesehen, wo der Verfasser den Luthermythus zugrunde legt und seine Unkenntnis der katholischen Kirche zeigt,<sup>1)</sup> hat die Schrift in verdienstlicher Weise auf die bedenkliche Schwäche in Foersters Erziehungslehre in einfacher, klarer Sprache, freilich ohne sonderliche Tiefe aufmerksam

<sup>1)</sup> Z. B.: „Luther ist Deutschlands Prophet, der unserm Volk Bibel, Katechismus und Gesangbuch gegeben hat, d. h. der die Grundlage unseres ganzen religiösen Denkens, Fühlens und Wollens gelegt hat“ (S. 4). „Wenn einer für die Heiligkeit der Ehe gekämpft hat, dann ist es Luther“ (!) S. 6.

gemacht. Der Mensch steht bei Foerster so im Vordergrunde, daß Gott darüber vergessen wird. „Der anthropozentrische Gedanke in Rein-Kultur“ beherrscht Foersters Darlegungen, wie Büchsel richtig sagt. Von anderen Protestanten freilich wird Foerster umgekehrt „orthodoxe Dogmatik und Christentum orthodoxer Observanz“ zum Vorwurf gemacht. Einen Beitrag zu dieser Begriffsverwirrung liefert übrigens auch Büchsel, indem er im Anschluß an Dünkmann das Wort „Idealismus“ für gottfremdes, rein menschliches Streben, also autonomen Humanismus, im Gegensatz zum Christentum braucht und sich zu den puritanischen Säzen versteigt: „Der gekreuzigte Christus zerschlägt unbarmherzig jedes Menschenideal; und wiederum der idealistisch gerichtete Mensch wehrt sich gegen den gekreuzigten Christus. Die beiden sind wider einander.“ Im gewöhnlichen christlichen Sprachgebrauch wird man vielmehr sagen: Der gekreuzigte Christus reinigt jedes Menschenideal und hilft es erreichen.

Der Weltkrieg hat die Foerster-Kontroverse endlich bis zum äußersten verschärft. Die demokratische Gesinnung Foersters und seine starke Benützung der Auslandsliteratur, namentlich der amerikanischen, hat ihn bezüglich der Frage nach der Schuld am Kriege zu Neuüberungen veranlaßt, die, vielfach berechtigt, doch einem deutschen Gemüte besonders wehe tun. Politik und Pädagogik haben an sich wenig miteinander zu tun. Bei Foerster reichen sie sich die Hände, wie das seine Schriften: „Politische Ethik und politische Pädagogik“ sowie „Weltpolitik und Weltgewissen“ bekunden. Auf dem 9. deutschen Pazifistenkongreß zu Braunschweig in den ersten Oktobertagen 1920 hat übrigens Foerster den innigen Zusammenhang zwischen Erziehung und Politik dargelegt. Sein Vortrag bedeutete nach dem vortrefflichen Berichte des Prof. Dr Ebers („Kölner Volksztg.“ Nr. 840 und 846) den Höhepunkt der Tagung. Liebe und Opferleben bezeichnete Foerster als die Voraussetzung der Völkerverständigung. In einer Resolution verlangte er daher schließlich eine Erziehung in allen Ländern im Geiste einer die ganze Menschheit umfassenden Gemeinschaft, getragen von dem Gedanken der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Hingabe an die Allgemeinheit und einer Brüderlichkeit, die nicht Halt macht an irgend welchen Grenzen des Volkstums, der Klasse, des Berufes, des Glaubens oder auch nur der Gesinnung. Der Hinweis auf die katholische Kirche liegt hier nahe. Dr Ebers sagt jedoch bei der jetzigen Stellung Foer-

sters richtig: „So schön diese Worte klingen, so aufrichtig sie auch gemeint sind, sie basieren auf einer Weltanschauung, die jedem positiven Christentum diametral entgegengesetzt ist, die die Grundlage der Ideen von 1789 wie auch der Gedankengänge Wissens bilden.“ In der Kritik, die Professor Stölzle an die Berichterstattung über den erwähnten Vortrag von Büchsel anschloß,<sup>1)</sup> kommt die völlige Ablehnung schroff zum Ausdruck in folgenden Worten: „Ob die schillernde Ausdrucksweise Foersters auf Rechnung von Unklarheit oder Absicht zu setzen ist, muß unentschieden bleiben. Aber wie dem sein mag, Foerster kann weder in christlichen, noch in pädagogischen Dingen ein verlässlicher Führer sein. Was gut ist bei ihm, haben katholische und protestantische Pädagogen längst vor ihm und schlicht und einfach, ohne den für Foerster charakteristischen Phrasenschwall gesagt. Das Neue aber, was er bringt, ist meist importiertes Auslandsgut. Foerster ist nirgends originell, ist entweder bedenklich oder undurchführbar oder undeutsch.“ — Die Schriftleitung der hist.-pol. Blätter hat dieses Vernichtungsurteil mit dem Hinweis auf die allgemeine Gereiztheit, die der Krieg herbeiführte, aufgenommen und auf andere Urteile im „Pastor bonus“ (1918, Heft 9) hingewiesen.

Die Scheidung der Geister gegen Foerster und für Foerster erreichte endlich den Höhepunkt, als der durch seine apologetischen Schriften berühmte Domdekan von Regensburg Dr. F. X. Kiefl in den Streit eingriff. Er erklärt, zum Eingreifen in die Kontroverse veranlaßt zu sein durch die Frage: „Ist der Foersterfult, wie er sich in katholischen Kreisen ausgewachsen hat, eine Gefahr für unser einheitliches deutsches und christliches Schulideal?“ Er bejaht diese Frage ebenso, wie Professor Dr. Göttler in München, der bekannte Vertreter der sogenannten Münchener katechetischen Richtung sie als Verteidiger Foersters verneint. So stehen sich katholische, angesehene Theologen gegenüber. Jedenfalls hat Kiefl darin recht, daß er für die „verantwortungsvolle Kontroverse“ Klarheit fordert und durch strenge wissenschaftliche Einzelbeweise „eine für die Interessen der Kirche so fundamental wichtige Kontroverse in ein fruchtbares Geleise“ geleitet wissen will.

Jeder Versuch hiezu wird an die Auseinandersetzung zwischen Kiefl und Foerster anknüpfen müssen. Auf Kiefls Artikel im „Pharus“

<sup>1)</sup> Hist.-pol. Blätter 1918, Bd. 161, 145 f.

1918<sup>1)</sup>) antwortete Foerster in der Broschüre: „Christentum und Pädagogik. Eine Auseinandersetzung mit Herrn Domdekan Doktor Kiefl“ (München 1920) und einem „Schlußwort“ im 6. bis 8. Heft der „Katechetischen Blätter“ (S. 234 f.), dem Prof. Göttler eine Reihe von „Bekenntnissen zu Foerster“ anfügte. Darauf ließ endlich Dr. Kiefl seine bisherigen Angriffe in neuer Ordnung zusammenfassend und erweiternd erscheinen: „Christentum und Pädagogik. Eine Antwort auf Foersters gleichnamige Schrift“ (Regensburg 1920). Selbstverständlich wird hiezu die Kenntnis von Foersters Schriften kommen müssen, worin recht wenige an Kiefl heranreichen werden, da er sich rühmen kann, das gesamte Schrifttum Foersters seit 27 Jahren Seite für Seite zu kennen. Werden nicht auch der eigentümliche Lebensgang Foersters sowie die Zeitumstände genaue Berücksichtigung finden müssen? Kiefl sagt diesbezüglich abwehrend: „Ich schreibe keine Seelengeschichte Foersters, sondern eine Kritik seines öffentlichen Schrifttums, wie er es selbst dem großen europäischen Publikum vorgezeigt hat.“<sup>2)</sup> Eine solche grundzägliche Ausschaltung des jeelischen Entwicklungsganges ist aber gerade hier kaum annehmbar.

Es ist wohl klar, daß eine solche Behandlung der Kontroverse zu einem Buche auwachsen würde. Auf den wenigen Seiten können hier nur einige Punkte geltend gemacht werden, die auf eine gerechte Beurteilung Foersters und seiner Schriften Einfluß haben. Bei der jetzigen Lage der Kontroverse würde das Urteil schwerlich gerecht ausfallen, wenn der Kritiker entweder nur Kiefls Angriffe oder nur die Abwehr Foersters gelesen hat. Dem Leiter der Wiener katechetischen Bewegung Johann Pichler macht es alle Ehre, daß er trotz des einseitigen Anschlusses an Kiefl doch bekannte: „Diese Beurteilung Foersters schließt natürlich nicht aus, daß wir seine feine Psychologie und Lebensbeobachtung bewundern, daß wir die Entschiedenheit anerkennen, mit der er der materialistischen Lebensauffassung entgegentritt, daß wir ihm dankbar sind für den Mut, mit dem er das sittliche Ideal der Kirche in geschlechtlichen Dingen bis in die äußersten Konsequenzen einschließlich der Unauflöslichkeit

<sup>1)</sup> F. W. Foersters Stellung zum Christentum („Pharus“, Heft 5/6) erschien als erweiterter Sonderabdruck. Donauwörth 1918, zweite Auflage. Als revidierter Sonderabdruck aus den Heften 10 und 11/12 erschien ebenda: Foersters Religionsphilosophie und der Katholizismus.

<sup>2)</sup> Foersters Religionsphilosophie u. s. w., S. 37.

der Ehe und des Jölibats vertritt, und zwar in einer Weise vertritt, die das katholisch fühlende Herz begeistern muß. In allen diesen Richtungen können wir von Foerster viel lernen" (Christl.-pädag. Blätter 1919, S. 29). Die praktische Seite der Sache liegt am Tage, da außerordentlich viele Seelsorger erklären, Foersters Schriften, zumal seine „Jugendlehre“, mit großem Nutzen studiert und angewendet zu haben. Auch Kießl schreibt diesbezüglich: „Dass Foerster in manchen grundlegenden praktischen Fragen mit der katholischen Kirche zusammentrifft, besonders in der Sexualethik, ist auch mir sympathisch, ebenso, dass er so warme Töne für Christus als den obersten Erzieher findet.“<sup>1)</sup> Eine gänzliche Ausschaltung Foersters also, wie sie aus Stölzles obigem Urteil folgen würde, ist kaum gerecht, obwohl Kießl dieses Urteil in seiner letzten Schrift gänzlich zu dem seinigen macht.

Fragen wir nun aber zunächst, wer an der übertriebenen Foerster-Schwärmerei katholischerseits, die Kießl mit Recht hauptsächlich bekämpfen will, die Hauptschuld trägt. Die Antwort muß doch wohl lauten: Jene deutschen Katholiken, die zu wenig zwischen Weizen und Spreu zu unterscheiden verstanden und durch die schöne Form verführt, Foersters Darbietungen für neue Offenbarungen ansahen, anstatt darin vielfach die alte Lehre ihrer besten Aszeten zu erkennen. Foerster selbst antwortete vor Jahren einem österreichischen Ordensmann, der ihn auf seine Uebereinstimmung mit Skupoli und anderen aufmerksam gemacht hatte, wörtlich: „In Ihrem Lager gibt es viele, denen die fadeste Limonade von Fremden besser schmeckt, als der beste Wein im eigenen Keller.“ Das ist eine leider sehr zutreffende Charakteristik für viele gebildete Katholiken namentlich aus dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege, die auch heute noch paßt. „Modern“ und „Kultur“ waren die am meisten gehörten Worte; wer nicht für Modernisierung, Reform und Fortschritt in der Kirche eintrat, galt vielen Katholiken geradezu als Feind. Als der größte Schädling wurde in dieser Beziehung damals in Deutschland wohl der „Pessimist“ P. Albert M. Weiß O. Pr. verschrien. Sein Buch: „Die religiöse Gefahr“ wurde, wie ein katholischer Theologe schrieb, von der ganzen öffentlichen Meinung in Deutschland einhellig abgelehnt. In Wien ergriff ein Geistlicher in einer Buchhandlung das Buch, das er zufällig ausgelegt sah, und warf es, von Zorn über-

<sup>1)</sup> Foersters Religionsphilosophie, S. 54.

wältigt, vor den Augen des Buchhändlers auf den Boden. Die größte Tat Pius' X. für die Glaubensreinheit in der Enzyklika *Pascendi* vom 7. September 1907 enthält nun nicht wenige Berührungs-punkte mit diesem Buche. Die Professoren der Theologie an den deutschen Universitäten wurden bekanntlich von der Ablegung des Modernisteneides dispensiert, was nicht gerade einen Lichtpunkt in der neuesten Kirchengeschichte bedeutet. Gegen die „Lebens- und Gewissensfragen der Gegenwart“, die P. Weiß 1911 veröffentlichte, wurde von „katholischen“ Blättern Sturm geblasen. Der Weltkrieg mit seinen Begleiterscheinungen hat nun den mißhandelten Propheten nicht bloß gerechtfertigt, sondern ihn als zu milde im Urteil über die Gegenwart erwiesen. Wenn heute Dr Kießl in Foersters Büchern die von Pius X. verworfenen modernistischen Irrtümer direkt oder in ihren Voraussetzungen und Folgerungen findet, so ist das eine verdienstliche Warnung, die aber katholischerseits früher am Platze gewesen wäre. Foerster selbst fragt in seiner Verteidigungsschrift: „Warum hat die theologische Kritik meine Jugendlehre kaum irgendwo ernstlich angegriffen?“ (Christentum, S. 13.) Die Antwort freilich, die er selbst gibt, trifft nicht ganz zu. Uebrigens enthielt die Kritik von Schraml (Hist.-pol. Bl. 145, 808 f. 7) einen Angriff auf die ganze Methode vom theologischen Standpunkt. Weit entfernt beanstandet zu werden, trat Foerster bereits 1907 in dem vornehmen katholischen „Hochland“ als Mitarbeiter auf und veröffentlichte dort im 7. Jahrgang (1909/10) den ersten Teil seines Werkes: „Autorität und Freiheit“. In den einleitenden Worten dazu wird dort die Hoffnung ausgesprochen, daß „diese methodologischen Beiträge zur Pädagogik der Autorität auch manchem Seelsorger willkommen sind, der auf die heutige großstädtische Jugend zu wirken hat“. <sup>1)</sup> Wenn also Foerster und seine Bücher derart von Anfang an katholischerseits aufgenommen worden sind, und er in guter Meinung frei seine irrgen Ansichten geäußert hat, so sollte er doch heute von dieser Seite nicht rücksichtslos behandelt werden.

Das erwähnte Buch „Autorität und Freiheit“ verdient zumal in der vierten Auflage (1920) bezüglich der richtigen Beurteilung des Verfassers besondere Beachtung. Das Buch wurde bald nach

<sup>1)</sup> Das Nachwort zur vierten Auflage ist als Sonderabdruck unter dem Titel erschienen: Das Kulturproblem der Kirche. Ein Dialog mit meinem Kritiker. 1920.

seinem Erscheinen durch eine vorzügliche Kritik des geistlichen Rates J. Schraml in den Histor.-pol. Blättern (1910, 145. Bd., 799 f.) beleuchtet. Durch seine induktiv-psychologische Methode wollte Foerster die Unentbehrlichkeit der religiös-sittlichen Autorität durch den Appell an eine tiefere Selbstbeobachtung nachweisen.<sup>1)</sup> Auf diesem Wege konstruiert er sich eine ideale Vernunftkirche, die er dann zum Maßstab der wirklichen katholischen Kirche nimmt. Damit zeigt er klar, daß er keinen Begriff von dem übernatürlichen Gottesreiche der Kirche, in dem Christus fortlebt, hat. In seiner Auseinandersetzung mit seinen Kritikern in der vierten Auflage des Buches tritt dies noch viel klarer hervor. Foerster bekennit, daß „in ihm reine, wahre passio catholica brenne, eine tiefe Sehnsucht nach der Heimat der Seele“; aber die römisch-katholische Kirche zeigt ihm noch zu wenig Universalität. Er sieht die Zeit kommen, da diese Kirche „das tief Christliche und Katholische anerkennen wird, das hinter vielen Irrungen und Einseitigkeiten der Abgefallenen steckt und was eben wegen seiner Verknüpfung mit Rebellion und Negation allzu summarisch abgestoßen und dem kirchlichen Leben und Denken sehr zum Schaden der Kirche viel zu ängstlich ferngehalten wird“. Foerster würde jedoch in großer Verlegenheit geraten, wenn er dieses versteckte Christliche in den Selten angeben und zugleich nachweisen müßte, daß die katholische Kirche es nicht im Schatz ihres in der Liebe tätigen Glaubens besitzt und verwertet. In dieser Verkennung des übernatürlichen Charakters der Kirche, die Foerster abhalten sollte, die kirchlichen Einrichtungen zu kritisieren, liegt die Quelle aller seiner sonstigen Irrtümer. Von einem Eintritt in die Kirche kann bei Foerster keine Rede sein, solange er die Worte Christi über seine Kirche und das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche nicht erfaßt. Aber auch hier sind die Worte Schramls zu einer gewissen Entschuldigung Foersters zu beherzigen: „Von katholischer Seite habe ich über Foersters Buch gelesen, seine Gedanken über die Kirche seien besonders ‚originell‘. Wie man nur derartiges schreiben kann! Um wenigsten originell sind gerade diese. Wenn auch nicht ihre Form, aber ihren Kern und Inhalt lärmten ja seit Jahren die Spatzen von allen Reformerdächern. Das Buch wird akatholische Kreise in ihrer Auffassung des Papsttums bestärken; katholische gebildete Kreise, soweit sie nicht dog-

<sup>1)</sup> Vgl. „Hochland“, 7. Jahrg., S. 20.

matisch tiefer geschult sind, zu Misstrauen und selbsttherischer Rörgesucht anregen" (a. a. O. 806/7). Foerster aber schreibt zu seiner Verteidigung: „Nicht ich selber, sondern die Herren Studentenseelsorger waren es, die mein Buch Autorität und Freiheit unter die katholischen Studenten gebracht haben, sie werden gewußt haben, warum.“ Etwas mehr Selbstbewußtheit bei vielen gebildeten deutschen Katholiken hätte also Foerster nur nützen können. Hoffen wir, daß Foerster betätigter, was er am Schlusß seines Vorwortes zur vierten Auflage sagt: „Der Verfasser betrachtet die gesamten Darlegungen auch dieser neuen Auflage keineswegs als abschließende Lösungen des in Rede stehenden Problems. Je mehr er sich in die Größe und Schwierigkeit der ganzen Frage vertiefe, desto mehr mußte er sich als bloßer Suchender fühlen, der stets bereit sein wird, von jeder ernsten Kritik zu lernen.“

Das objektive Urteil über die Kontroverse wird nicht wenig dadurch erschwert, daß Foerster seine subjektive, seelische Entwicklung in seine Bücher niedergelegt hat, während Kießl mit seiner zweifellos überragenden theologischen und philosophischen Bildung diese Entwicklung unbeachtet läßt oder sie in Abrede stellt. Kießl erweist auf diese Weise die Verteidigung Foersters durch Professor Göttler zumeist als hinfällig; er stellt auch die Irrtümer, die in Foersters oft unklaren und zweideutigen Säßen liegen oder doch liegen können, in helles Licht, aber dem Angegriffenen wird er dabei nicht immer gerecht. „Ich mag mich in Aufsäßen aus meiner Jugendzeit“, schreibt Foerster, „die vor Kießl anschaulicher stehen als vor mir selbst, so ausgedrückt haben, daß der christliche Dogmatiker darin mehr als genug Handhaben gegen mich finden kann, aber dieser sollte nie vergessen, daß der wahre Christ über die Umkehr eines Irrrenden eine aufrichtige Freude empfinden und sich an das Wesentliche dieser Umkehr halten sollte. Deswegen kann er doch seine Prinzipien unbestechlich auch dem advena gegenüber festhalten.“<sup>1)</sup> In diesen Worten Foersters liegt doch ein aufrichtiges Entgegenkommen, wenn auch sofort wieder „das Wesentliche der Umkehr“ unbefriedigt läßt. Wenn sodann Foerster seine Irrtümer „Jugendseelen“ und „freidenkerische Sottisen“ nennt, wenn er unzweideutig seinen Glauben an die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit Gottes erklärt, wenn er versichert, daß er unabhängig von James' Pragmatismus

<sup>1)</sup> Christentum und Pädagogik, 25.

zu seiner Methode gekommen sei, so ist es doch nicht am Platze, diese Geständnisse und Versicherungen auf alle mögliche Weise zweifelhaft zu machen. Foerster tut Kießl kein Unrecht, wenn er ihn mit einem Staatsanwalt vergleicht, „der um jeden Preis die Verurteilung des Angeklagten durchzehren will“. Das abschließende katholische Urteil über Foerster kann daher bei Kießl nicht gefunden werden. — Bezuglich der Bezeichnung der Dogmen als Symbole, worin Kießl den „Kardinalbegriff der Foersterschen Religionstheorie“ sieht, verwahrt sich Foerster in der „Jugendlehre“ vom Jahre 1917 „ausdrücklich“ gegen die naheliegende Missdeutung, als wolle er die christlichen Dogmen nur als Symbole für ethische Wahrheiten aufgefaßt sehen und ihren metaphysischen Gehalt streichen<sup>1)</sup>. Mag diese Erklärung auch ungenügend sein, so hätte sie doch in Kießls Abschnitt: „Der Ursprung der Dogmen als Symbole innerer Erlebnisse“ Aufnahme finden müssen. Sie zeigt den guten Willen Foersters sich belehren zu lassen, wie auch sein Zugeständnis: „Ich gebe gern zu, daß ich mancher Stelle in meiner Jugendlehre einen deutlicheren und schärferen Umriss hätte geben sollen, um so manche Ungleichheiten und Unbestimmtheiten, die noch von einem Ringen und Suchen zeugen, auszumerzen und auszugleichen“ (Christentum, S. 31). Nicht unbeachtet darf auch der Satz Foersters bleiben: „Glücklich derjenige, der von Kindesbeinen an im Lichte des Gottmenschen aufwachsen durfte — aber ein solcher Glücklicher vermag überhaupt nicht zu verstehen, welche ungeheuren Schwierigkeiten die aus den modernen Irrtümern aufsteigende Seele zu überwinden hat, und er ist in großer Gefahr, pharisäisch abzurteilen, wenn die Annäherung nicht ganz korrekt in lauter kirchlich approbierten Vorstellungen vor sich geht“ (Christentum, 34). Abgesehen von den letzten spitzigen Worten zeigt Foerster doch auch hier, daß er dem Christentum aufrichtig zugetan ist. Die Darlegung der vielen Irrtümer und Schieflheiten Foersters hätte daher Kießl mit etwas Wohlwollen vornehmen können und müssen; dann wäre mehr Aussicht auf Verständigung gewesen. Keinesfalls hat Kießl den Beweis erbracht, daß Foersters Anerkennung der Kirche nur eine Leinrute sei, um Katholiken für die ethische Kultur einzurichten.

<sup>1)</sup> Der Hinweis auf Möhlers Symbolik zur Verteidigung dieser Dogmen-Symbole ist freilich ein arger lapsus calamis, der zeigt, daß der Verfasser Möhler nur vom Hörensagen kennt.

fangen. Damit soll die Gefahr nicht geleugnet werden, die im kritiklosen Gebrauche der Foersterschen Bücher liegt. Viele Katholiken wollen ja auch nicht an die Gefahr in Hiltys „Glied“ glauben.

Am schärfsten ist der Gegensatz zwischen Foerster und seinem Gegner schließlich in nationaler oder patriotischer Beziehung geworden. Die große Vorliebe Foersters für amerikanische Schulzustände hat ihm den Vorwurf zugezogen, daß er durch „Massenimport amerikanischer Ideen das germanisch-christliche Schulideal“ in Deutschland verdrängen wolle und somit „undeutsch“ wirke.<sup>1)</sup> Sollte nicht auch hier eine Milderung der Gegensätze möglich sein? Foerster ist doch auch nicht blind gegenüber den großen Mängeln der amerikanischen Erziehung, auch wenn er die Klage des Kardinals Gibbons nicht kennen sollte. Dieser hervorragende Kirchenfürst nennt unter den Gefahren, „von denen die amerikanische Zivilisation bedroht wird“, an zweiter Stelle: „ein sehr unvollkommenes und verderbliches Erziehungssystem, das die Religion unserer Jugend untergräbt.“<sup>2)</sup> „Ein Erziehungssystem“, sagt er, „welches nur den Verstand und das Gedächtnis ausbildet, dabei aber die moralische und religiöse Entwicklung vernachlässigt, kann nur sehr unvollkommen genannt werden.“ Foerster hat nun in seinen Kreisen gerade die praktische, den ganzen Menschen erfassende Pädagogik kennen gelernt, während auch auf Deutschland der Vorwurf einseitiger Verstandesbildung Anwendung findet. Die Klagen über eine „Hypertrophie des Intellekts“ waren und sind „im Lande der Schulen und Kasernen“ kein leeres Gerede. Bischof von Keppler weist in den oben angeführten Worten darauf hin. Bischof Prohaszka veröffentlichte im „Hochland“ (7. Jahrg., 385 f. 9) den Aufsatz: „Die Unzulänglichkeit des Intellektualismus in Moral und Religion“, der stillschweigend diesem Mangel begegnen will. Im Bericht über die Reichsschulkonferenz zu Berlin 13. bis 19. Juni 1920 wird geflagn, daß die notwendige Betonung der Willens- und Charakterbildung fehle und das Wort „Erziehung“ in den Leitsätzen nur ein einziges Mal vorkomme. Foerster wurde mit Recht

<sup>1)</sup> Prof. Schneider in Wien erklärt in einer Kritik von Foersters „Erziehung und Selbsterziehung“, das Buch deutschen Eltern, Lehrern, Seelsorgern und Jugendpflegern, denen es Foerster auf dem Titel zugedacht hat, nicht empfehlen zu können, mit der Begründung: „Wir werden entdeutscht, wenn wir seine Ratschläge befolgen“ (Kiefl, Christentum, 73).

<sup>2)</sup> Unser christliches Erbgut. Deutsche Uebersetzung. Einsiedeln 1890, S. 416 bis 421.

vielfach deshalb begrißt, weil er diesem falschen Intellektualismus entgegentrat. Er sollte nun Rießl, der die Bedeutung des Intellekts für den Glauben betont, nicht einfach „intellektualistisch“ nennen; Rießl dagegen hätte den angedeuteten Mangel an dem jetzigen „germanisch-christlichen Schulideal“<sup>1)</sup> und Foersters Bemühen, ihn zu heben, nicht übersehen sollen. Nachdem freilich Foerster von seinen demokratischen Ideen sich verleiten ließ, einen Antrag des revolutionären Abenteurers Kurt Eisner anzunehmen, und nachdem er durch sein Auftreten gegen die alldeutsche Begeisterung viele seiner Bewunderer abgestoßen hat, wird er noch mehr als un-deutscher Amerikaner hingestellt. Gleichwohl hat eine objektive Kritik auch anzuerkennen, daß er gerade in diesen politischen Schriften auch wahres Deutschtum und Christentum bekannt hat. Sein Aufsatz z. B.: „Deutscher Friede und christlicher Friede“ aus dem Jahre 1917<sup>2)</sup> ist ein Beleg dafür. Es ist aber noch kein Angriff auf das Deutschtum, wenn ein Deutscher seine Erfahrungen im Auslande zugunsten der deutschen Schule mitteilt, mag er dabei auch subjektiv irren. Ein bedenklicher Irrtum Foersters bezüglich der Schule besteht allerdings darin, daß er trotz grundsätzlicher Befürwortung der Konfessionsschule infolge seiner demokratischen Gesinnung für die religionslose Staatsschule eintritt. Die nächste Zukunft stellt hier gewaltige Kämpfe in Aussicht, weil leider deutsch und christlich längst nicht mehr identisch sind. Es wird aber nicht genügen, diesbezüglich Foerster nur als Feind der christlichen Schule zu bezeichnen; vielmehr sind seine Scheingründe für seine irrite Oppor-tunitätsforderung zu entkräften.

Der Hauptirrtum Foersters, der auch schließlich aus seiner Ver-kennung der Kirche stammt, ist die Meinung von seinem Berufe zum Missionär für die weißen, modernen Heiden. Paulus ist als Heidenmissionär festgewurzelt in der Kirche und vereinigt mit Christus vor den Areopag hingetreten und hat anknüpfend an den Kult der Athener vor allem Gott und Christus verkündet. Mit Recht haben Foersters Gegner betont, daß der Missionär über das Suchen hinaus sein und die Sprache eines Johannes (I. Br. 1 f.) reden muß.

<sup>1)</sup> Die deutsche Sprachlehre fordert, daß bei zusammengesetzten Worten der formgebende Begriff an erster Stelle steht. Da nun das Deutschtum durch das Christentum geformt wird, und nicht umgekehrt, wird das Schulideal „christlich-germanisch“ heißen müssen.

<sup>2)</sup> In „Weltpolitik und Weltgewissen“, 62 f.

Schraml schrieb in der Erwiderung auf Foersters Entgegnung richtig: „Wenn es in der ‚Entgegnung‘ heißt: Man lasse mir Zeit, mich in jenes große und komplizierte Problem einzuarbeiten, so möge die Bemerkung nicht verübelt werden, daß man vor Einarbeitung ein Problem, besonders dessen Grundlage, öffentlich nicht anrühren soll“ (Hist.-pol. Bl. 148, 537). Abschließend also wird man in dieser Kontroverse den Gegnern Foersters recht geben müssen, wenn sie ihm die Führerrolle in der christlichen Pädagogik absprechen; dagegen tun sie nicht gut, wenn sie sein aufrichtiges Streben nach Wahrheit und seine gewissenhafte Arbeit an der Wiederherstellung und Vertiefung der geistigen Grundlagen des Lebens erkennen und missdeuten. Er schließt seine letzten Arbeiten mit: Credo in Spiritum sanctum. Dieser Geist möge seine Gegner und ihn zusammenführen in der einen Kirche Christi, der er jetzt noch fernsteht.

## In der Pastoralschule des Weltapostels Paulus.

Gedanken zunächst für junge Seelsorgspriester.

Von Josef Schweizer, Pfarrer in Brandenberg, Tirol.

(Fortsetzung.)<sup>1)</sup>

### Paulus und Onesimus. Paulus ein Musterbild der Nächstenliebe.

Nichts Liebevollereres, Gütigeres und zugleich Zärtlicheres lässt sich denken, als was Paulus über Onesimus an Philemon geschrieben. „Wer lieben lernen will“, sagt Dr. N. Heim, „der lese dieses Briefchen!“<sup>2)</sup> Onesimus war der Sklave des Philemon gewesen; nachdem er eine Veruntreung begangen und ihm entlaufen war, kam er nach Rom<sup>3)</sup> und wurde da von Paulus

<sup>1)</sup> Anm. der Red.: Wir bringen hier die Fortsetzung einer im Jahrgang 1917 dieser Zeitschrift (S. 282 bis 305) begonnenen Abhandlung. Die längere Unterbrechung möge der geschätzte Verfasser und mögen die verehrten Leser im Hinblick auf die durch die Kriegsnot uns aufgezwungene Einschränkung gütigst entschuldigen. Der Zusammenhang ist bei dem Umstände, daß die Gedankenserie durch die Untertitel klar hervorgehoben ist, leicht herzustellen. Bezuglich des Aufbaues der ganzen Abhandlung sei auf Jahrgang 1917, S. 287, hinsichtlich der benutzten Literatur und der vollen Titel der zitierten Schriften auf Anm. 1, S. 282 desselben Jahrganges verwiesen.

<sup>2)</sup> Heim, a. a. O. S. 331.

<sup>3)</sup> Kein entflohener Sklave war bei sich darüber im unklaren, was ihm schonungslos bevorstände, wenn er etwa erkannt und aufgegriffen würde; war doch ein Sklave Eigentum seines Besitzers, konnte geschlagen, verstümmelt, getötet werden. Ein wieder eingefangener, flüchtiger Sklave hatte erst vor den Augen seiner Mitgenossen eine barbarische Geißelung auszustehen, dann brannte man ihm die zwei Buchstaben P und F (das